



Labournet.de Germany

Ingo Stütze (Hrsg.)

Work-Work-Balance

Marx, die Poren des Arbeitstags
und neue Offensiven des Kapitals

Dietz Berlin





Die Schriften von Marx und Engels werden – so nicht anders ausgewiesen – nach der Werkausgabe [MEW] zitiert, die im Berliner Dietz Verlag seit 1956 erscheint. Die Rechtschreibung der Zitate wurde moderat der heutigen Rechtschreibung angepasst.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek.
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Gefördert von der Rosa-Luxemburg-Stiftung

1. Auflage 2020
© Karl Dietz Verlag Berlin GmbH
Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin
Alle Rechte vorbehalten
Gestaltung: Andreas Homann
Lektorat: Text-Arbeit, Berlin
Druck und Bindung: CPI, Leck
Printed in Germany

ISBN 978-3-320-02366-9



Inhalt

Ingo Stützle	8
Einleitung	
Hanna Meißner	35
Work-Life-Antinomie	
Der Produktionsprozess des Kapitals als systemische Reproduktionskrise	
Christoph Deutschmann	55
Der Normalarbeitstag	
Historische Funktion und Grenzen des industriellen Zeitarrangements	
Gisela Notz	74
Streit um Arbeits- und Lebenszeit	
Zur Geschichte des Kampfs um die Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit	
Regina Wecker	96
Die »Mauerbrecher«	
Karl Marx, die Frauen und die Fabrikgesetze	
Kalle Kunkel	118
Gewerkschaftliche Arbeitszeit- und Leistungs politik – altes Terrain mit neuen Fragen	
Christian Brütt	139
»... den halben Tag verludern ...«	
Zur sozialstaatlichen Regulierung der Ware Arbeitskraft in der Mindestsicherung	



Gabriela Muri	160
Der Arbeit die Arbeit – der Pause die Zeit	
Zur Vergesellschaftung von Pausenzeiten zwischen prekären Verhältnissen und Optimierung des Selbst	
Claudia Sorger	176
Was heißt denn hier normal?	
Die Erosion der Normalarbeitszeit und die Normalisierung der Teilzeitarbeit	
Christian Christen	194
Alter(n) im Kapitalismus	
Die Rentenfrage im Kontext sozialer Reproduktion	
Lukas Egger/Leo Kühberger	216
Seid's deppert?	
Der Kampf um den Achtstundentag in Österreich	
Norman Jakob	234
Das Konzept einer »Ökonomie der Zeit« bei Marx	
Autorinnen und Autoren	262



Ingo Stützle

Einleitung

Einhundert Jahre nach Durchsetzung des Achtstundentags, der am 1. Januar 1919 in Deutschland allgemeines Gesetz wurde, wird noch immer darum gekämpft und gesellschaftlich gestritten, was als Normalarbeitstag gilt und wie dieser garantiert werden kann – und muss. »Wir Arbeitgeber sind gegen die generelle Wiedereinführung der Stechuhr im 21. Jahrhundert«, hieß es im Mai 2019 in einer Stellungnahme der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA). Auf die Anforderungen der Arbeitswelt 4.0 könne man nicht mit einer Arbeitszeiterfassung 1.0 reagieren.¹ Damit antworteten sie auf ein Urteil des Europäischen Gerichtshofs. Dieser hatte entschieden, dass Unternehmen verpflichtet werden müssen, Systeme zur Arbeitszeiterfassung einzurichten. Nur so lasse sich kontrollieren, ob zulässige Arbeitszeiten eingehalten würden, ein im EU-Recht zugesichertes Recht. Der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) begrüßte das Urteil. DGB-Vorstandsmitglied Annelie Buntenbach: »Das Gericht schiebt der Flatrate-Arbeit einen Riegel vor – richtig so.« Flatrate-Arbeit, Arbeiten zum Pauschaltarif, ohne Zeitbegrenzung. Da lacht das Unternehmerherz. Dazu muss man wissen: Die Anzahl unbezahlter Überstunden bewegt sich in Deutschland bereits seit Jahren auf einem im europäischen Vergleich überdurchschnittlich hohen Niveau. Das kommt einem Lohn- und Zeitdiebstahl gleich. »Innerhalb eines Jahres«, so Buntenbach weiter, »wirtschaften sich die Arbeitgeber so rund 18 Milliarden Euro in die eigene Tasche.« Hinzu kämen ernsthafte gesundheitliche Folgen für die Arbeitnehmerinnen und -nehmer.² Kaum anders

1 BDA, Presseerklärung vom 14.5.2019, anlässlich der EuGH-Entscheidung zur Arbeitszeiterfassung, unter: www.arbeitgeber.de/www/arbeitgeber.nsf/id/de_eugh-entscheidung-zur-arbeitszeiterfassung.

2 DGB, Pressemitteilung 034 vom 14.5.2019, unter: www.dgb.de/presse/++co++5bb4337a-7622-11e9-9e41-52540088cada.

hörte es sich vor über 150 Jahren an: »Wenn Sie mir erlauben«, so ein bei Karl Marx zitierter »Fabrikherr« über seine Arbeiter und Arbeiterinnen, »täglich nur 10 Minuten Überzeit arbeiten zu lassen, stecken Sie jährlich 1000 Pfd. St. in meine Tasche«. Und weiter: »Zeitatome sind die Elemente meines Gewinns.«³

Der Kampf um die Normierung des Arbeitstags ist Gegenstand von Marx' Analyse des Kapitals und war im 19. Jahrhundert – kaum verwunderlich – wesentlicher Teil der sozialdemokratischen Agitation und der gesellschaftlichen Kämpfe. Eigentlich ist es offensichtlich. Wer täglich zehn Stunden arbeitet, kann in dieser Zeit zu Hause weder Wäsche zusammenlegen noch putzen, nicht kochen, mit den Kindern spielen, essen oder schlafen, sich nicht zum Fußballspielen verabreden, seine Liebsten treffen oder einfach auf dem Sofa liegen. »Als die Arbeiterbewegung den Normalarbeitstag forderte, begründete sie ihn mit einer plausiblen Aufteilung der Zeit, die gleichsam der Natur der Verhältnisse zu entsprechen schien: acht Stunden Unternehmerdienst – acht Stunden Schlaf – acht Stunden Menschsein« – so Oskar Negt.⁴ Marx hätte das sicher etwas umständlicher formuliert.

Normalarbeitstag – reaktionär oder fortschrittlich?

Der Kampf um den Normalarbeitstag begleitete Marx und Engels fast seit Beginn ihrer politischen und schriftstellerischen Tätigkeiten. Engels natürlich weitaus früher als Marx. Während Marx sich noch eher mit philosophischen Fragen beschäftigte, legte Engels als 24-Jähriger 1845 seine Studie zur Lage der arbeitenden Klasse in England vor.⁵ Darin ging es ebenso um die Kämpfe um Arbeitszeitverkürzung wie in Artikeln, die er 1850 anlässlich eines Gerichtsurteils schrieb. Dieses hatte dafür gesorgt, dass Vergehen gegen die gesetz-

-
- 3 Bericht der Fabrikinspektoren, zit. nach: Karl Marx: Das Kapital. Erster Band, in: MEW, Bd. 23, S. 257.
 - 4 Oskar Negt: Der Kampf um die Arbeitszeit ist ein Kampf um die Lebenszeit, in: Rainer Zoll (Hrsg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit, Frankfurt a. M. 1988, S. 531–543, hier S. 532.
 - 5 Friedrich Engels: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen, in: MEW, Bd. 2, S. 225–506.



liche Festsetzung des Arbeitstags (Zehnstundenbill) nicht geahndet wurden – ein Freifahrtschein für das Kapital. Interessant und erhellend zugleich ist ein Vergleich jener frühen Arbeiten mit späteren Aussagen. So schrieb Engels 1891:

»Die 8-Stunden-Bewegung geht famos [...]. Die legal 8 hours agitation ist für die Engländer die Pforte zur sozialistischen Bewegung, haben sie die 8-Stunden-Bill für *alle*, auch Männer, einmal verschluckt [...], so scheuen sie vor nichts mehr zurück: das ist der Bruch mit der alten freetrade bourgeois Anschauung.«⁶

Der Kampf für einen Achtstundentag scheint ihm also Katalysator für eine viel radikalere Bewegung. Noch 1850 hatte Engels eine ganz andere Einschätzung vertreten.

»So war die Zehnstundenbill an sich und als abschließende Maßregel entschieden ein falscher Schritt, eine unpolitische und sogar reaktionäre Maßregel.«⁷

In einem anderen Text zu Thema schlussfolgerte Engels:

»Die Zehnstundenbill bot ein vortreffliches Terrain für diese reaktionären Klassen und Fraktionen, um auf ihm sich mit dem Proletariat gegen die industrielle Bourgeoisie zu verbinden. [...] War die Zehnstundenbill hauptsächlich von Reaktionären vertreten und ausschließlich von reaktionären Klassen durchgesetzt worden, so sehen wir hier, dass sie in der Weise, wie sie durchgesetzt wurde, eine durchaus reaktionäre Maßregel war.«⁸

Engels beurteilte den Kampf für die Begrenzung des Arbeitstags also völlig widersprüchlich: das eine Mal als zutiefst fortschrittsfeindlich, das andere Mal als emanzipatorisch, gar als die Pforte, die durchschritten, aus der Arbeiterbewegung eine revolutionäre, sozialistische Kraft machen sollte.

6 Engels an Hermann Schlüter, 21. März 1891, in: MEW, Bd. 38, S. 62.

7 Friedrich Engels: Die Zehnstundenfrage, in: MEW, Bd. 7, S. 226–232, hier S. 228 f.

8 Friedrich Engels: Die englische Zehnstundenbill, in: MEW, Bd. 7, S. 233–243, hier S. 235 u. 240.

Was war zwischen dem Jahr 1850 und dem Jahr 1891 passiert? Hatte Altersmilde eingesetzt? Machen allein zwei Stunden – einmal ging es um den Zehnstunden-, das andere Mal um den Achtstundentag – aus einer reaktionären eine fortschrittliche Forderung? Neben der Tatsache, dass für Engels Bewertung des politischen Projekts der Arbeitszeitregulierung die Träger der Forderungen sowie die je konkrete Klassenkonstellation wohl entscheidend waren, hatte er dank seiner Auseinandersetzung mit dem marxischen »Kapital« auch hinzugelernt. Marx hat im »Kapital« den Kampf um den Normalarbeitstag eingehend analysiert und das mit einem begrifflichen Instrumentarium, das weder Engels noch Marx in den 1850er-Jahren zur Verfügung stand.

Überlegungen zum Arbeitstag im »Kapital«

Was aber ist bei Marx zu lesen? Schließlich war trotz Analyse und Begriffsarbeit auch für ihn der Normalarbeitstag gern herangezogenes Beispiel, wenn es um die Frage geht, wie Politik im und gegen den Kapitalismus zu denken ist.⁹ Marx beanspruchte, die Momente herauszuarbeiten und zu analysieren, die den Kapitalismus kapitalistisch machen. Er nannte sein Kapitel »Der Arbeitstag« im ersten Band des »Kapital« eine »historischen Skizze«.¹⁰ Noch in den »Grundrissen« sah Marx für den Arbeitstag einen anderen Ort vor, im »Kapitel vom Arbeitslohn«.¹¹ Warum ist das Kapitel im »Kapital« da, wo es ist, und welchen systematischen Stellenwert hat es, wenn es sich nur um eine historische Skizze handelt?

Bevor Marx im achten Kapitel dem Arbeitstag auf den Grund geht, hat er in den Kapiteln zuvor die Produktion des

9 Vgl. den Brief von Marx an Friedrich Bolte, 23. November 1871, in: MEW, Bd. 31, S. 332 f. Vgl. Frieder Otto Wolf: Was tut die ausgebeutete Klasse, wenn sie kämpft? Einige Überlegungen zur Neulektüre der Darstellung des »Kampfs um den Normalarbeitstag« im »Kapital«, in: Hilde Wagner (Hrsg.): Interventionen wider den Zeitgeist. Für eine emanzipatorische Gewerkschaftspolitik im 21. Jahrhundert, Hamburg 2001, S. 140–151.

10 Marx: Das Kapital I, S. 315.

11 Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, in: MEW, Bd. 42, S. 254. Es liegt nahe, dass er hier das achte Kapitel in Smiths »Wohlstand der Nationen« vor Augen hatte, in dem dieser den Lohn der Arbeit erörtert.



absoluten Mehrwerts als Arbeits- und Verwertungsprozess analysiert sowie den Begriff des Kapitals entwickelt, als sich verwertenden Wert, und die Bedingungen für diesen Prozess dargestellt: Die Arbeitskraft muss als Ware auf dem Markt vorzufinden sein, demnach der Lohnarbeiter doppelt frei ist, frei von unmittelbaren Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnissen, aber auch frei von Produktionsmitteln, die es ihm ermöglichen könnten, ohne den Verkauf der Arbeitskraft an Dritte zu produzieren und Waren zu verkaufen, mit deren Gelderlös das eigene Überleben gesichert werden kann.

Marx zeigt, dass das Kapital, um sich zu verwerthen zu können, Arbeitskraft einkauft, Lohn bezahlt und die Arbeitskräfte unter seinem Kommando arbeiten lässt. Arbeitskraft, die im Kapitalismus zu einer Ware geworden ist, ist Arbeitsvermögen, die Fähigkeit zu arbeiten. Das Kapital kauft die Arbeitskraft, um sich den Gebrauchswert dieser Ware anzueignen. Über den Gebrauchswert der Arbeitskraft schreibt Marx, er »zeigt sich erst im wirklichen Verbrauch, im Konsumtionsprozess der Arbeitskraft« und dieser »Konsumtionsprozess der Arbeitskraft ist zugleich der Produktionsprozess von Ware und von Mehrwert«. ¹² Der Gebrauchswert der Arbeitskraft besteht darin, neuen Wert bilden zu können. Den Wert der Ware Arbeitskraft bestimmt Marx hingegen mit dem Wert, der zu ihrer Erhaltung notwendigen Lebensmittel. Dieser wird, so Marx' Beispiel im »Kapital«, in sechs Stunden gebildet, einem halben Arbeitstag. Die in diesem Teil des Arbeitstags geleistete Arbeit nennt Marx »notwendige Arbeit«. Die Arbeitskräfte können aber länger als sechs Stunden arbeiten. Sie können also einen größeren Wert bilden, als zu ihrer Erhaltung notwendig ist. Die Arbeitszeit über die »notwendige Arbeit« hinaus nennt Marx »Mehrarbeit«, sie bildet den absoluten Mehrwert.

Arbeit und Ausbeutung gab es bereits vor dem Kapitalismus, unter der Herrschaft der kapitalistischen Produktionsweise haben diese jedoch eine bestimmte Form angenommen. Das Spezifische der kapitalistischen Produktionsweise ist, dass

12 Marx: Das Kapital I, S. 189.

die unmittelbar Produzierenden von den Produktionsmitteln getrennt sind, das heißt, dass sie ihre Arbeitskraft gegen Lohn verkaufen müssen, um ihr Leben bestreiten zu können. Hinzu kommen jedoch spezifische Bedingungen, unter denen Produktionsmittel und Arbeitskräfte vereinigt werden »in der Hand des Kapitalisten [...] – nämlich als produktive Daseinsweise seines Kapitals.«¹³ Der Verwertungszweck – dass aus Geld (G) mehr Geld (G') wird – ist demnach das wesentliche Unterscheidungsmerkmal kapitalistischer Eigentumsverhältnisse in Abgrenzung zu vorkapitalistischen Epochen, in denen die Produktion »gebrauchswertorientiert« verlief, es also nicht um eine blindgetriebene Dynamik ging, eine Dynamik, die auch den Einsatz und die Verteilung der Arbeit in der Gesellschaft regelt. Dieser Unterschied drückt sich auch in einer eigenen Zeitlichkeit aus: »Für die agrarisch-handwerkliche Arbeitskraft ist die bürgerliche Formel, ›Zeit ist Geld‹, höchst irrational und widerspricht zudem der aufgabenorientierten Arbeitsauffassung.«¹⁴ Mit dem Ende der feudalen Produktionsweise verändern sich deshalb der Arbeits- und der Zeitbegriff grundlegend. Auch die Abschöpfung des Mehrprodukts folgte in vorkapitalistischen Gesellschaften einer anderen Logik: Die Herrschenden beuteten für historisch-spezifisch andere Bedürfnisse aus: für ein repräsentables Leben, für Gottgefallen durch Stiftung großer religiöser Bauten und um Kriege führen zu können. Der Zweck der Ausbeutung war nicht die selbstreferenzielle Akkumulation von Kapital.

Dieser Analyse des Kapitals und seiner Voraussetzungen im vierten Kapitel des »Kapital« geht in den drei vorangegangenen Kapiteln voraus, was die kapitalistische Produktionsweise als Spezifische auszeichnet: Die Produkte von Arbeit nehmen die Form von Waren an. Der Tausch ist vorherrschende Form des gesellschaftlichen Stoffwechsels geworden. Die Produktion ist Privatproduktion, das heißt, es findet keine bewusste Koordinierung der Arbeit statt. Ob etwas ein gesellschaftliches

13 Karl Marx: Das Kapital. Zweiter Band, in: MEW, Bd. 24, S. 42.

14 Hans-Willy Hohn: Die Zerstörung der Zeit. Wie aus einem göttlichen Gut eine Handelsware wurde, Frankfurt a. M. 1984, S. 9.



Bedürfnis befriedigt, stellt sich erst im Nachhinein heraus. Die Produktion ist nicht mehr »gebrauchswertorientiert«. Die Vergesellschaftung der Arbeit ist also eine nachträgliche, sie erfolgt ex post mittels des Geldes. Deshalb ist kapitalistische Warenwirtschaft immer Geldwirtschaft. Wenn Geld mit dem Zweck investiert wird, mehr Geld daraus zu machen, organisiert diese spezifische Form des Investitionsverhaltens, wie Arbeit in einer Gesellschaft eingesetzt wird – ohne dass vorher klar ist, ob sich das eingesetzte Geld verwertet, ja, ob die Arbeit, die dann tatsächlich verrichtet wird, überhaupt gesellschaftlich notwendig war. Die kapitalistische ist demnach nicht nur eine höchst irrationale, sondern auch eine verschwenderische Produktionsweise – in Bezug auf natürliche Ressourcen und menschliche Lebenszeit.

Mit dem Kapitel zum Arbeitstag endet der dritte Abschnitt des »Kapital« (»Die Produktion des absoluten Mehrwerts«) und es stellt sich die Frage, welchen methodischen Grund es für Marx gab, hier einen Ausflug in die Geschichte zu machen, den historischen Kämpfen um Arbeitszeit nachzugehen. Hierfür gibt es im Wesentlichen drei Gründe.

Staatlicher Zwang zu Arbeit

Die Lohnarbeitenden »müssen erst gezwungen werden, zu den vom Kapital gesetzten Bedingungen zu arbeiten. Der Eigentumslose ist mehr geneigt, Vagabund und Räuber und Bettler als Arbeiter zu werden. Dies versteht sich erst von selbst in der entwickelten Produktionsweise des Kapitals.«¹⁵ Das die Eigentumslosen überhaupt eigentumslos sind, ist auch Gegenstand einer »historischen Skizze«, zur sogenannten ursprünglichen Akkumulation gegen Ende des ersten Bandes des »Kapital«.¹⁶ Aber auch hier ergänzt Marx:

»Es ist nicht genug, dass die Arbeitsbedingungen auf den einen Pol als Kapital treten und auf den andren Pol Menschen, welche nichts zu verkaufen haben als ihre Arbeitskraft. Es genügt auch nicht, sie zu

15 Marx: Grundrisse, S. 631.

16 Marx: Das Kapital I, S. 741–791.

zwingen, sich freiwillig zu verkaufen. Im Fortgang der kapitalistischen Produktion entwickelt sich eine Arbeiterklasse, die aus Erziehung, Tradition, Gewohnheit die Anforderungen jener Produktionsweise als selbstverständliche Naturgesetze anerkennt.«¹⁷

Arbeitskräfte arrangieren sich demnach nicht freiwillig mit ihrem Dasein als Lohnarbeiter, sie müssen von staatlicher Seite gezwungen werden, sie werden »durch grotesk-terroristische Gesetze in eine dem System der Lohnarbeit notwendige Disziplin hineingepeitscht, gebrandmarkt, gefoltert.«¹⁸ Das zeichnet Marx anhand der englischen »Blutgesetzgebung« des 15. und 16. Jahrhunderts im 24. Kapitel nach, aber auch im achten Kapitel entlang der Zwangsgesetze zur Verlängerung des Arbeitstags.¹⁹ Diese waren unter anderem deshalb notwendig, weil noch Formen der Hausarbeit für das Kapital zentral waren (Verlagssystem), ein Übergangsstadium vom Handwerk zur Manufaktur. Die Verleger, die ihr Kapital verwerten wollten, konnten die unmittelbar Produzierenden nur über den bezahlten Stücklohn unter Druck setzen, länger zu arbeiten.

»Die Verleger hatten jedoch keine Möglichkeit, die konkrete Zeiteinteilung im Arbeitsprozess der Heimarbeiter zu beeinflussen. Verleger konnten keine festen Arbeitszeiten erzwingen oder die Einhaltung von Arbeitszeiten direkt kontrollieren. Heimarbeiter waren, bei aller Abhängigkeit, noch wesentlich eigene Regenten ihrer Zeitaufteilung.«²⁰

Die außerökonomische Zwangsgewalt trat auf den Plan: der Staat. Die Disziplinierung war damit keineswegs beendet und durchzog als soziale Praxis und in Form der Normalisierung die Fabrik, den außerbetrieblichen Alltag bis hin zu Festen sowie religiösen und nicht-religiösen Feiertagen, ganze Dörfer und zunehmend die gesamte Gesellschaft.

17 Ebd., S. 765

18 Ebd.

19 Ebd., S. 279–293.

20 Axel Schlote: Widersprüche sozialer Zeit. Zeitorganisation im Alltag zwischen Herrschaft und Freiheit, Opladen 1996, S. 39 f.



Der Historiker Edward P. Thompson fasst es anschaulich zusammen:

»Der ersten Generation der Fabrikarbeiter wurde die Bedeutung der Zeit von ihren Vorgesetzten eingebläut, die zweite Generation kämpfte in den Komitees der Zehn-Stunden-Bewegung für kürzere Arbeitszeit, die dritte schließlich für einen Überstundenzuschlag. Sie hatten die Kategorien ihrer Arbeitgeber akzeptiert und gelernt, innerhalb dieser Kategorien zurückzuschlagen. Sie hatten ihre Lektion – Zeit ist Geld – nur zu gut begriffen.«²¹

Auch wenn die Realisierung des Gebrauchswerts der Arbeitskraft, nämlich zu arbeiten, weiterhin umkämpft und ein Dauerkonflikt bleibt. In der Arbeitssoziologie wird das als »Transformationsproblem« bezeichnet: Wie gelingt es dem Kapital, dass die Arbeitskräfte unter den von ihm gesetzten Bedingungen auch arbeiten?

Staatlicher Zwang, die Arbeitszeit zu begrenzen

Die Dynamik des Kapitals führt zur Ausdehnung der Arbeitszeit. Gern wird behauptet, der Grund liege auf der Hand, da die Ausdehnung der Arbeitszeit zusätzlichen Mehrwert ermöglicht. Für das Kapital ist aber die Profitrate relevant. Zu berücksichtigen ist also, was für Produktionsmittel ausgegeben wird, wie der Mehrwert im Verhältnis zu Arbeitskraft und Produktionsmittel aussieht. Gehören die Produktionsmittel nicht mehr den unmittelbar Produzierenden, soll das verausgabte Geld sich als Kapital verwerten, existieren sie als »produktive Daseinsweise« des Kapitals, dann hat das tief greifende Auswirkungen auf die Anwendung der Produktionsmittel. Dem Technikhistoriker Akoš Paulinyi zufolge stellt der

»Übergang zum Fabriksystem [...] sowohl die Unternehmer als auch die Arbeiter vor eine neue Situation. [...] Im Schnitt lag der Kapitalaufwand beispiels-

21 Edward P. Thompson: Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus, in: Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, Frankfurt a.M. u.a. 1980, S. 35–66, hier S. 55.

weise höher als im Verlagssystem. Er sollte Gewinn abwerfen. Deshalb mussten die Betriebsanlagen ausgelastet sein; jeder Stillstand, jede Unterbrechung der Produktion brachten wegen der hohen Fixkosten Verluste. Die Grundvoraussetzung der Auslastung waren eine regelmäßige Arbeitszeit und, dies meinten viele Unternehmer der Textilindustrie, ein möglichst langer Arbeitstag oder gar ein Betrieb rund um die Uhr. – Für die Arbeiter bedeutete der Eintritt in die Fabrik – im Vergleich mit dem Verlagssystem oder mit dem Handwerk – eine Trennung von ihrer Wohnstätte. Außerdem brachte die Fabrikarbeit, ähnlich wie in einer zentralisierten Manufaktur, den Verlust der Selbstbestimmung des Arbeitsrhythmus, der Arbeitsintensität und der Gestaltung der Länge sowie Ablauf eines Arbeitstages und einer Arbeitswoche mit sich.«²²

Trennung von Wohnstätte und Fabrik bedeutete jedoch viel mehr, denn mit dieser räumlichen Trennung ging auch die soziale Trennung von nicht bezahlter Reproduktionsarbeit im Haushalt und Lohnarbeit einher – die neue Form geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, die sogleich von einer geschlechtsspezifischen Fabrikgesetzgebung begleitet wurde. Paulinyi führt weiter aus:

»Mit 6 Arbeitstagen in der Woche und einer effektiven Tagesarbeitszeit von 12 bis 14 Stunden entstand durch das Fabrikssystem vorerst eine Verlängerung der Arbeitszeit. [...] Der im Normalfall ununterbrochene und regelmäßige Gang der Maschinen verlangte eine ebenso ununterbrochene und regelmäßige Konzentration und eine vom Rhythmus der Maschinen bestimmte Wiederholung ein und derselben Handgriffe. Dennoch ist die häufig anzutreffende Behauptung, die Arbeitsintensität sowie die Arbeitszeit seien von der Technik bestimmt gewesen, irreführend. Sie wurden von den ökonomischen Erwar-

22 Akoš Paulinyi/Ulrich Troitzsch: Propyläen Technikgeschichte, Bd. 3: Mechanisierung und Maschinisierung, 1600 bis 1840, Berlin 1997, S. 484.



tungen der Unternehmen bestimmt. Zwar gab es eine minimale Drehzahlgeschwindigkeit der Spindeln, die nicht unterschritten werden durfte, wenn Garn und nicht ein Knäul produziert werden sollte, doch alles, was darüber hinaus gesteigert wurde, war kein technischer Zwang, sondern der Einsatz technischer Mittel zur Optimierung der Kosten-Nutzen-Relation, das heißt schließlich zur Gewinnmaximierung.«²³

Nicht die Ausbeutung der Arbeit treibt das Kapital an, die Arbeitszeit zu verlängern. Vielmehr ist es die Notwendigkeit, das vorgeschossene Kapital zu verwerten. Der Phase der unendlichen Ausdehnung der Fabrikzeiten bereiteten Zwangsgesetze ein Ende.²⁴ Die destruktive Dynamik des Kapitals unterminierte nämlich zunehmend eine seiner Grundlagen: gesunde, auszubeutende Arbeitskräfte. Auch die Staatsadministration musste registrieren, dass es dank der Orgien des Kapitals²⁵ kaum mehr auf tapfere und starke Soldaten zurückgreifen konnte. Da kam der Ruf von Fabrikanten zur rechten Zeit, die nach einem allgemeinen Gesetz verlangten, denn kein Fabrikant sollte einen Konkurrenznachteil dadurch haben, weil er zu »menschlicheren« Arbeitszeiten schuftete ließ. Diese Forderung konnte auch im Einklang mit gewerkschaftlichen Forderungen vorgebracht werden – ein Gesetz folgte, schließlich ist »gleiche Exploitation der Arbeitskraft [...] das erste Menschenrecht des Kapitals.«²⁶ Der Staat setzte als »ideeller Gesamtkapitalist« (Engels) und aus »Eigeninteresse« neue Regeln auf und durch, die mit einem neuen Phänomen einhergingen: der Entstehung von Statistiken und eines »offiziellen Wissens«, die »gutes Regieren« sowie das Verwalten des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters ermöglichen und begründen sollten und derart das Gesamtinteresse des Kapitals garantieren.²⁷

23 Ebd., S. 484 f.

24 Vgl. Marx: Das Kapital I, S. 285–315.

25 Vgl. ebd., S. 294.

26 Ebd., S. 309.

27 Vgl. Jungwoon Choi: The English Ten-Hours Act: Official Knowledge and the Collective Interest of the Ruling Class, in: *Politics & Society* 4/1984, S. 455–478. Allgemein hierzu: Ingo Stützle: Die Ordnung des Wissens. Der Staat als Wissens-

Aber diese beiden »historischen Skizzen« begründen noch nicht, warum es diese Ausführungen zur Länge des Arbeits-tags an dieser spezifischen Stelle der Darstellung im »Kapital« bedarf. Der Grund liegt in der marx-schen Argumentation, in seiner Darstellungsweise, die an eine Grenze stößt.²⁸ Warum?

Antinomie gleicher Rechte

Der Anspruch des Kapitals, ja der Zwang, den Gebrauchswert der Arbeitskraft möglichst maximal zu konsumieren, steht der Anspruch der Lohnarbeitenden gegenüber, die eigene Arbeitskraft längerfristig zu erhalten. Beide Rechte berufen sich auf den gleichen gesellschaftlichen Referenzrahmen, die Gesetze der Warenproduktion – und Marx ist an dieser Stelle alles andere als moralisch:

»Der Geldbesitzer hat den Tageswert der Arbeitskraft bezahlt; ihm gehört daher ihr Gebrauch während des Tages, die tagelange Arbeit. Der Umstand, dass die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur einen halben Arbeitstag kostet, obgleich die Arbeitskraft einen ganzen Tag wirken, arbeiten kann, dass daher der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tages schafft, doppelt so groß ist als ihr eigener Tageswert, ist ein besonderes Glück für den Käufer, aber durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer.«²⁹

Marx löst diese Konstellation anders auf:

»Es findet hier also eine Antinomie statt, Recht wider Recht, beide gleichmäßig durch das Gesetz des Warenaustausches besiegelt. Zwischen gleichen Rechten entscheidet die Gewalt. Und so stellt sich in der Geschichte der kapitalistischen Produktion die Normierung des Arbeitstags als Kampf um die Schranken des Arbeitstags dar – ein Kampf zwi-

apparat, in: Lars Bretthauer u.a. (Hrsg.): Poulantzas lesen. Zur Aktualität marxistischer Staatstheorie, Hamburg 2006, S. 188–205.

28 Vgl. hierzu Hans-Georg Bensch: 8. Kapitel, Der Arbeitstag – Systematisches zu einem historisch verstandenen Kapitel, in: Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie 1-2/2017, S. 114–134.

29 Marx: Das Kapital I, S. 208.



schen dem Gesamtkapitalisten, d.h. der Klasse der Kapitalisten, und dem Gesamtarbeiter, oder der Arbeiterklasse.«³⁰

Mit dieser Rechtsantinomie – Widerstreit von gleichen Rechtsansprüchen – ist eine Grenze der Darstellung erreicht. Die Länge des Arbeitstags kann nicht begrifflich entwickelt werden (eine Form von Begründung, wie sie Marx etwa bei der Analyse der Wertform praktiziert). Es kann nur eine Minimalschranke skizziert werden, das Kapital muss sich verwerten können, und eine Maximalschranke, die die physische Existenz der Arbeitenden gewährleistet. Die konkrete Länge des Arbeitstags resultiert aus dem Kampf zwischen Arbeit und Kapital. Die historische Darlegung zum Arbeitstag ist demnach keine Illustration, die einfach weggelassen werden könnte, sie hat einen systematischen Charakter. Dieser systematische Charakter ist nicht nur methodisch relevant, sondern auch politisch:

»Der Klassenkampf ist die Form, in der die Antagonismen der kapitalistischen Produktionsweise ihre historisch-spezifischen ›Lösungen‹ erfahren, ohne dass sie damit jedoch zum Verschwinden gebracht wären. Die prinzipielle Instabilität der ›Lösungen‹ als den Effekten einer bestimmten aktuellen Kräftekonstellation macht sie jederzeit durch eine geänderte Konjunktur des Klassenkampfes revidierbar – unbeschadet dessen, dass alle diese Konstellationen durch Strukturgesetze der kapitalistischen Produktionsweise determiniert sind.«³¹

Damit ist nicht nur klargeworden, warum das Kapitel zum Arbeitstag zu lesen ist, wo Marx es vorsah, sondern auch, welchen Lernprozess Marx und Engels mit dem »Kapital« bei der politischen Bewertung des Kampfs um den Normalarbeitstag vollzogen haben. Es kann nun bestimmt werden, welche Formen sich reproduzieren müssen, damit sich die kapitalistische Produktionsweise als Produktionsweise reproduzieren

30 Ebd., S. 249.

31 Hermann Kocyba: Widerspruch und Theoriestruktur. Zur Darstellungsmethode im Marxschen »Kapital«, Frankfurt a. M. 1979, S. 101 f.

und fortexistieren kann. Marx und Engels wurden deshalb noch lange keine Gegner von Reformen oder Verbesserungen proletarischer Lebensbedingungen. Umgekehrt wird ein Schuh daraus: Erst mit der marxischen Theorie ist es möglich zu zeigen, wie und wo der Kapitalismus Spielräume für solche Reformen aufweist, ohne als Kapitalismus aufzuhören. Etwa beim Kampf um den Normalarbeitstag. Bei allen Spielräumen geht es immer auch darum, die Grenzen benennen zu können und sich ihnen in politischen Auseinandersetzungen bewusst zu sein. Das klingt etwas schematisch. Es ist aber etwas anderes, höhere Löhne zu fordern als das Ende einer Gesellschaft, die auf Lohnarbeit und Kapitalverwertung basiert. Alexander Gallas unterscheidet vor diesem Hintergrund analytisch zwischen Kämpfen innerhalb von Formen und Kämpfen um die Formen selbst.³² Der Kampf um oder gegen die Formen hat ein Verständnis von deren gesellschaftlicher Beschaffenheit zur Voraussetzung. Edward P. Thompson bringt es für die Arbeitszeit wie folgt auf den Punkt: »Sobald sich die neue Zeitdisziplin durchgesetzt hat, beginnen die Arbeiter zu kämpfen, und zwar nicht gegen, sondern um die Zeit.«³³

Sobald die Zeitdisziplin etabliert ist, die Konkurrenz selbst gelebt wird und gelebt werden muss, bekommt auch der Normalarbeitstag eine politisch andere Bedeutung. So erklärt Marx kurz nach Erscheinen des ersten Bandes des »Kapital« Ludwig Kugelmann: »Was das Fabrikgesetz betrifft – als erste Bedingung, damit die Arbeiterklasse ellbowroom [Ellenbogenfreiheit] zur Entwicklung und Bewegung erhält – so fordere ich es von Staats wegen, als Zwangsgesetz, nicht nur gegen Fabrikanten, sondern auch gegen die Arbeiter selbst.«³⁴ Marx geht demnach davon aus, dass ein allgemeines Gesetz zur Arbeitszeitbeschränkung auch die Arbeiterinnen und Arbeiter vor sich selbst schützt, die nicht nur aufgrund der Konkurrenz auf

32 Alexander Gallas: »Das Kapital« mit Poulantzas lesen. Form und Kampf in der Kritik der politischen Ökonomie, in: Bretthauer u.a. (Hrsg.): Poulantzas lesen, S. 101–119.

33 Thompson: Zeit, S. 54.

34 Marx an Ludwig Kugelmann, 17. März 1868, in: MEW, Bd. 32, S. 541.



dem Arbeitsmarkt gezwungen werden, sich dem Kapital anzudienen. Aufgrund der »Religion des Alltagslebens«³⁵ glauben sie tendenziell selbst daran, dass ihre Arbeit und nicht ihre Arbeitskraft bezahlt wird, Leistung sich lohnt, jeder seines Glückes Schmied und Zeit Geld ist.

Auf Grundlage der Erkenntnisse des »Kapital« liegt demnach eine andere Einschätzung über den revolutionären Charakter des Proletariats nahe als die, die Marx und Engels noch um 1850 pflegten, nämlich dass das Proletariat aufgrund seiner Bestimmung und dem Lauf der Geschichte zur Revolution drängt, was durch Arbeitszeitregelungen nur verzögert wird. Vielmehr können, so Engels, Fabrikgesetze dazu beitragen, die Kräfteverhältnisse zugunsten der Arbeiter zu verschieben:

»Die Fragen, in denen sozialdemokratische Abgeordnete aus der reinen Negation heraustreten können, sind sehr eng begrenzt. Es sind alles Fragen, in denen das Verhältnis der Arbeiter zum Kapitalisten direkt ins Spiel kommt: Fabrikgesetzgebung, Normalarbeitstag, Haftpflicht [...] In allen andern ökonomischen Fragen wie Schutzzölle, Verstaatlichung der Eisenbahnen, der Assekuranzen usw. werden sozialdemokratische Abgeordnete immer den entscheidenden Gesichtspunkt behaupten müssen, nichts zu bewilligen, was die Macht der Regierung gegenüber dem Volk verstärkt. Und es ist dies umso leichter, als hier ja regelmäßig die Stimmung in der Partei selbst gespalten sein wird und damit Enthaltung, Negation von selbst geboten ist.«³⁶

Die Analyse des Kampfs um den Normalarbeitstag eröffnet ein weites Feld, das Marx nicht ansatzweise vermessen hat. Zwar zeichnet Marx nach, wie der Normalarbeitstag durchgesetzt wurde, benennt dabei jedoch nicht die Fragen, denen eine kritische Sozialwissenschaft nachgehen müsste. Er setzt vieles, was hinterfragt werden müsste, einfach als gegeben voraus. Einigen Fragen werden die Beiträge im vorliegenden Sammelband

35 Karl Marx: Das Kapital. Dritter Band, in: MEW, Bd. 25, S. 838.

36 Engels an August Bebel, 25. November 1879, in: MEW, Bd. 34, S. 423 f.

nachgehen. So ist das Kapitel zum Arbeitstag im »Kapital« nicht ohne Grund auch Ansatzpunkt von staatsrechtlichen Überlegungen, denn zwei gleiche Rechte beschwören eine dritte »neutrale« Instanz herauf, einen ideellen Gesamtkapitalisten, ja ein ganzes institutionelles Ensemble, das den Konflikt moderiert, kanalisiert, formatiert – zugunsten der Reproduktionsbedingungen des Kapitals.³⁷ Das umfasst die Arbeitsgerichtsbarkeit ebenso wie den institutionellen Rahmen, der der Antinomie zwischen Arbeit und Kapital eine rechtliche Form gibt, etwa den Tarifvertrag.³⁸ Diese Grenze der marxischen Darstellung ist auch der Einsatzpunkt für gewerkschaftstheoretische und -kritische Überlegungen.³⁹ Marx stellte heraus, dass erst im Konflikt mit der Arbeiterklasse um den Normalarbeitstag sich das industrielle Kapital als kollektive Klassenfraktion organisierte.⁴⁰ Ähnliches gilt für die Arbeiterinnen und Arbeiter, die sich in Gewerkschaften zusammenschlossen. Deshalb bezeichnete Johannes Agnoli Gewerkschaften auch als ideellen Gesamtarbeiter⁴¹ – in kritischer Absicht.

Die methodische und politische Dimension des achten Kapitels des »Kapital« leitet jedoch auch zum vierten Abschnitt, zur Produktion des relativen Mehrwerts, über. Ist der Normalarbeitstag einmal fixiert, kann der Mehrwert nur noch vergrößert werden, wenn die notwendige Arbeitszeit abnimmt. Das bezeichnet Marx als Produktion des relativen Mehrwerts. Voraussetzung hierfür ist, dass sich durch Steigerung der Produktivkraft der Arbeit Lebensmittel verbilligen

-
- 37 Wolfgang Müller/Christel Neusüss: Die Sozialstaatsillusion und der Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital, in: Probleme des Klassenkampfes, Sonderheft 1, 1971, S. 7–70; Johannes Agnoli: Der Staat des Kapitals, in: ders.: Der Staat des Kapitals und weitere Schriften zur Kritik der Politik, Freiburg 1995, S. 21–89, hier S. 30 f.
- 38 Willibald Steinmetz: Begegnungen vor Gericht. Eine Sozial- und Kulturgeschichte des englischen Arbeitsrechts (1850–1925), München 2002; Sabine Rudischhauser: Geregelte Verhältnisse. Eine Geschichte des Tarifvertragsrechts in Deutschland und Frankreich (1890–1918/19), Köln u.a. 2017.
- 39 Joachim Hirsch: Bemerkungen zum theoretischen Ansatz einer Analyse des bürgerlichen Staates, in: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie, Nr. 8/9, Frankfurt a. M. 1976, S. 99–149, hier S. 120–127.
- 40 Marx: Das Kapital I, S. 300.
- 41 Johannes Agnoli: Klasse und Staat in der BRD. Die Rolle des modernen Staates in der Planung von sozialen und Arbeitskämpfen, in: ders.: Der Staat des Kapitals, S. 123–141, hier S. 141.



und so der Wert der Arbeitskraft sinkt. Das ist nur möglich, wenn gesamtgesellschaftlich die Produktivkraft steigt, zumindest in den Bereichen, die Lebensmittel im weiteren Sinne herstellen. Wie aber vollzieht sich das? Marx argumentiert hier ambivalent. Das Kapital erhofft sich durch den Einsatz neuer Produktivkräfte einen Extramehrwert. Der entsteht dadurch, dass es über einen gewissen Zeitraum einen Konkurrenzvorteil gegenüber den anderen Unternehmen hat, weil es produktiver produzieren, aber zu gleichen Preisen verkaufen kann. Ziehen andere Unternehmen nach, da sie in der Konkurrenz auch mithalten müssen, verallgemeinert sich Produktivitätssteigerung gesamtgesellschaftlich und schlägt so auch auf die Produktion der Lebensmittel durch. Dadurch sinkt der Wert der Arbeitskraft, der Teil der notwendigen Arbeit am Gesamtarbeitstag wird somit kleiner zugunsten der Mehrarbeit und des Mehrwerts. Diese Dynamik kann Marx erst theoretisch angehen, auf den Begriff bringen, nachdem er den Normalarbeitstag, also die Fixierung des Arbeitstags, begründet hat. Marx argumentiert jedoch auch vonseiten der Klassenkämpfe. So führt er aus, dass bestimmte Maschinen nicht eingesetzt wurden, um einen Konkurrenzvorteil zu erheischen. Neue Maschinen und Technologien waren vielmehr eine Antwort auf Arbeiterunruhen und Streiks, ein Mittel, um gegen renitente Arbeiter vorzugehen.⁴²

Mit dem Einsatz neuer Maschinen verändert sich auch die Ausbeutung im Kapitalismus: Es wird nicht einfach nur länger gearbeitet, sondern produktiver. Somit kann Marx mit dem Begriff der relativen Mehrwertproduktion zeigen, wie unterschiedlich sich Größen entwickeln können und immer Ausbeutung vorliegt. Ausbeutung kann nicht nur durch Verlängerung des Arbeitstags gesteigert werden, sondern auch durch eine Reduzierung der notwendigen Arbeit. Kommt Letztere nicht allein dem Kapital zugute, kann sogar bei kürzeren Arbeitszeiten die Ausbeutung steigen, wenn die Erträge der Produktivkraftentwicklungen zwischen Kapital und Arbeit

42 Marx: Das Kapital I, S. 459; ders.: Ökonomisches Manuskript 1861–1863, Teil II, in: MEW, Bd. 44, S. 95.

geteilt werden. Da Unternehmen kaum freiwillig die Arbeitszeiten verkürzen oder den Arbeitsprozess weniger verdichten, liegt es nahe, dass auf erfolgreiche Arbeitskämpfe tendenziell der Einsatz arbeitssparender Maschinen oder eine Neuorganisation der Produktion folgt.

Zu den Beiträgen

Der vorliegende Band kann nicht annähernd alle Facetten erschließen, die Marx mit dem achten Kapitel angelegt hat. Er soll jedoch als Impuls dienen, die vielen Diskussionen, die in den letzten Jahren und aktuell zum Thema geführt werden, mit einer spezifischen Perspektive fortzusetzen.

Wenn der Arbeitstag eine »historische Skizze« ist, so stellt sich die Frage nach dem Charakter dieser Skizze und wie die Geschichte weiterging. *Hanna Meißner* nimmt Marx' Analyse des Kapitals zum Ausgangspunkt, um die Frage zu stellen, welchen spezifischen Charakter die Ware Arbeitskraft hat und was es mit dem historischen und moralischen Element auf sich hat, das Marx für die Bestimmung der Wertgröße heranzieht. Schließlich ist der Lohn nicht einfach eine ökonomische Größe, sondern soll menschenwürdiges Leben garantieren. Was jedoch als solches gilt, ist in vielerlei Hinsicht umkämpft – wie der Arbeitstag, der entgolten werden soll. Es ist wenig verwunderlich, wurde aber bislang auch selten ausbuchstabiert, dass dieses Element, das Marx berücksichtigen will, spezifische gesellschaftliche Grundlagen hat, das Patriarchat.

Christoph Deutschmanns Beitrag ordnet den Normalarbeitstag gesellschaftstheoretisch ein. Seine zentrale These ist, dass mit seiner Durchsetzung überhaupt erst der Arbeitsmarkt als normaler Markt etabliert werden konnte. Die damit einhergehenden sozialen und institutionellen Voraussetzungen normierten erst, dass die Arbeitskraft dauerhaft als Ware angeboten werden konnte bzw. musste. Das Lohnarbeitsverhältnis wurde gesellschaftlich normalisiert. Der Normalarbeitstag ging mit einem tief greifenden »Wandel der gesellschaftlichen Zeitstruktur und der lebensgeschichtlichen Sinnorientierungen der Arbeiterschaft« einher, die sich von vorkapitalisti-



schen Verhältnissen unterscheiden – eine Veränderung, die sich materialisierte in der Organisation der kapitalistischen Produktion und dem Leben außerhalb des Betriebs.

Gisela Notz zeichnet die Geschichte um Arbeitszeitverkürzung nach, der Utopie, über mehr Lebenszeit zu verfügen und weniger Zeit für Arbeit aufbringen zu müssen. Eine Utopie, die weitaus älter ist als der Kampf um einen Normalarbeitstag unter kapitalistischen Verhältnissen. Aber mit sozialistischen Gewerkschaften und Parteien wurde aus der Idee eine gesellschaftliche Macht.

Bis heute ist der Kampf um Arbeitszeit zentral, als Kampf gegen Zumutungen, aber auch als Anspruch auf ein würdiges Leben, denn die Arbeitszeit ist nicht allein die Zeit, in der gegen Lohn gearbeitet wird, sondern auch die, in der unentgeltlich Aufgaben im Haushalt nachgegangen wird – vor allem von Frauen. Es waren vor allem sie, die deshalb nicht nur die Lohnarbeit im Blick hatten, sondern immer auch die Neuorganisation von Arbeit überhaupt, die die Trennung und Verteilung von Lohn- und Reproduktionsarbeit infrage stellten. *Regina Wecker* geht einer Leerstelle bei Marx nach, die wenig verwunderlich ist. Marx kommt nämlich trotz seines auffälligen Desinteresses für Geschlechterverhältnisse nicht umhin, sich an einigen Stellen zu Geschlechterverhältnissen zu äußern, einfach weil er mit einer historischen Situation konfrontiert war, in der Frauen über zwei Drittel der Beschäftigten in den englischen Fabriken ausmachten.⁴³ Über mehrere Seiten hinweg, wenn es im »Kapital« um die Regulierung des Arbeitstags und um Arbeitsschutz geht, fällt zwar nicht Marx, aber bei aufmerksamer Lektüre auf, dass es oft um Frauen oder Kinder geht. Was das alles bedeutet, darüber schweigt Marx sich aus, weil ihm gar nicht bewusst war, dass da etwas sehr Relevantes passierte – nämlich eine Form der Konstruktion und Reproduktion von Geschlechterverhältnissen, von Weiblichkeit (und Männlichkeit), vor allem indem die Schutzgesetze dazu beitrugen, die Sonderstellung von Frauen als »minderwertige Arbeitskraft« festzuschreiben.

43 Vgl. die zeitgenössischen Zahlen in der von Marx hoch geschätzten Schrift »Die Lage der arbeitenden Klasse in England« von Engels (MEW, Bd. 2, S. 367 f. u. 465).

Der Schutz der Arbeitskraft vor den Zumutungen des Kapitals, darin liegt der Clou der marx'schen »historischen Skizze«, unterliegt jedoch selbst Konjunktoren von Klassenkämpfen und gesellschaftlichen Konstellationen. Das verdeutlicht das Zitat von Engels, der herausstellt, dass nicht allein schon die Begrenzung des Arbeitstags emanzipatorisch sein muss. Die jeweils konkrete Regulierung der Arbeit ist auch Ausdruck der jeweiligen Kräfteverhältnisse. Einmal durchgesetzte Regeln werden vom Kapital, wenn nicht missachtet, so doch umgangen. So kann die Arbeitszeit nicht nur verlängert, sondern auch verdichtet werden. Sie ist also in ihren vielen Dimensionen umkämpft.

Kalle Kunkel greift vor diesem Hintergrund den genuin politischen Charakter betrieblicher Kämpfe auf. Arbeitszeit wird, ja sollte von Gewerkschaften und im Betrieb stärker strategisch verhandelt werden – und zwar nicht allein die Arbeitszeit, sondern die Leistungs politik. Kunkel macht deutlich, dass es sich hierbei auch um einen Kampf darum handelt, wie organisatorisch und ideologische Leistung abverlangt wird, weil die veränderte Organisation und die Steuerung der betrieblichen Produktion das Terrain der Kämpfe um Arbeitszeit in den letzten Jahrzehnten neu gestaltet haben. Weil nach der Durchsetzung einer verkürzten Arbeitszeit die Arbeitsorganisation es erlaubt, die Arbeit zu verdichten, muss der Kampf um Arbeitszeit in einem umfassenderen Sinn geführt werden. Das zeigen die Erfahrungen an der Universitätsklinik Charité in Berlin, wo im Jahr 2015 für die Forderung nach Personalvorgaben gestreikt wurde. Das von Kunkel herangezogene Fallbeispiel könnte aktueller nicht sein. Im Januar 2020 hat selbst die Deutsche Krankenhausgesellschaft (DKG) verbindliche Personalvorgaben im Rahmen einer neuen Regelung zugestimmt, nachdem die Klinikbetreiber das jahrelang als Beschränkung der unternehmerischen Freiheit verteufelt hatten. Vorangegangen waren viele Proteste und Streiks in verschiedenen Städten – unter anderem die an der Charité –, die inzwischen in 16 Krankenhäusern die Einigung auf Tarifverträge bzw. andere Vereinbarungen zur Folge hatten. Das Beispiel zeigt auch, dass nicht allein der Normalarbeitstag



eine allgemeine Normierung – und damit auch Begrenzung – der Ausbeutungsbedingungen darstellt, sondern auch andere Regeln des Verhältnisses zwischen Kapital und Arbeit.

Dass überhaupt um einen Normalarbeitstag oder andere Formen der Normierung ständig gekämpft werden muss, liegt wesentlich darin begründet, dass die Arbeitskraft Ware wurde, ihr Warencharakter gesellschaftlich durchgesetzt werden musste, und zwar gegen das Selbstverständnis der unmittelbaren Produzentinnen und Produzenten, die sich zu ihrer Arbeitskraft nicht als Ware verhalten wollten. Für viele sozialkritische Geister gilt der Sozialstaat als Gegenprinzip zum Kapitalismus, weil er die Zwänge und Risiken der Lohnarbeit abfedert, die mit ihrer Verallgemeinerung und der Maßlosigkeit der kapitalistischen Produktion einhergehen. Schließlich komme es zu einer »Dekommodifizierung« der Ware Arbeitskraft, ihr Warencharakter werde ihr teilweise genommen, etwa durch die Sozialversicherungen. Dass das jedoch nur die halbe Wahrheit ist, zeigt *Christian Brütt* in seinem Beitrag. Der Sozialstaat hat nämlich nicht nur marktkorrigierende, sondern auch marktermöglichende, ja erzwingende Funktionen. Er stellt mit sozialstaatlich moderiertem Zwang das, was Marx im »Kapital« über die sogenannte ursprüngliche Akkumulation nur historisch nachzeichnet, nämlich die Entstehung und Durchsetzung der Arbeitskraft als Ware auf Dauer. So wie der Normalarbeitstag es ermöglicht, dass der Kapitalismus auf Normaltemperatur funktionieren kann, so garantiert der Sozialstaat, dass die Arbeitskraft kontinuierlich auf dem Arbeitsmarkt zur Verfügung steht – mit weitreichenden Auswirkungen auf die Auseinandersetzung um das »historisch und moralische Element«⁴⁴ der Ware Arbeitskraft und den Arbeitstag. Denn wenn über Regelsätze der Mindestsicherung und Zumutbarkeit von Arbeit diskutiert wird, geht es um das Lohnniveau und um die Arbeitsbedingungen insgesamt.

Ausgerechnet Marx, der für sich in Anspruch nahm, das »Geheimnis der Plusmacherei«⁴⁵ gelüftet zu haben, behauptet

44 Marx: Das Kapital I, S. 185

45 Ebd., S. 189.

tet im Kapitel über den Arbeitstag, dass es so unergründlich gar nicht sei: Die »kleinen Diebstähle« des Kapitals an den Mahlzeiten und Erholungszeiten der Arbeiter⁴⁶ erzeugten eine »Atmosphäre«, in der »die Bildung des Mehrwerts durch Mehrarbeit kein Geheimnis« mehr sei.⁴⁷ Ein Streit um die Raucherpause so erhellend wie Marx' Analyse im »Kapital«? Erst im Dezember 2019 berichtete unter anderem der britische *Guardian* von neuen Toilettenschüsseln, die längeres Sitzen etwa mit dem Smartphone in der Hand und den Ellenbogen auf den Oberschenkeln schnell unbequem machen. Der Zweck: die Produktivität von Beschäftigten erhöhen, indem unproduktive Toilettengänge möglichst kurzgehalten werden.⁴⁸ In seiner Werbung behauptet der Hersteller StandardToilet, dass jährlich vier Milliarden Pfund durch zu lange Toilettenpausen verlorengehen. Mitarbeiter verbrächten durchschnittlich zehn Minuten pro Tag auf der Toilette. Das Unternehmen schätzt, dass ihr neues Produkt zu einer 25-prozentigen Reduzierung der Toilettenzeit führen wird.

Es ist also kein Wunder, dass neben Arbeitsbeginn und -ende die Pause von der Lohnarbeit, die Auszeit, historisch ein zentrales Terrain war, auf dem die überkommene Lebensweise der Arbeiterinnen und Arbeiter mit der Logik des Betriebs aufeinanderprallte. Dabei ging es den Fabrikherren nicht allein darum, dass Pausen die Arbeit unterbrachen, sondern ihnen war auch ein Dorn im Auge, dass die Arbeiterinnen und Arbeiter in den Pausen ihre Köpfe zusammensteckten, sich austauschten – mitunter auch über die Arbeitszumutungen. Während zu Beginn noch versucht wurde, die Pausen zu unterbinden, wurden schon bald, offizielle, reglementierte Pausen eingeführt, die zudem gegenüber den »illegalen«, eigensinnigen Pausen an Attraktivität gewinnen sollten, indem etwa auf Betriebskosten, etwa bei Krupp, Bier zur Verfügung gestellt

46 Ebd., S. 257.

47 Ebd.

48 Poppy Noor: Flushing away time: tilted toilet aims to increase employee productivity, in: *The Guardian*, 18.12.2019, unter: www.theguardian.com/money/2019/dec/18/standardtoilet-tilted-employees-productivity.



wurde. Schon bald wurden Pausen Gegenstand der Arbeitswissenschaft, deren Erkenntnisse als Mittel zum Einsatz kamen, um die Arbeitskraft möglichst effektiv zu nutzen. Wie so vieles, was die Arbeitszeit betrifft, haben auch die Pause und der Kampf um Pausenzeiten demnach zwei Seiten. Das zeigt *Gabriela Muri* in ihrem Beitrag. Die Pause ist eben nicht nur Auszeit von der Arbeit, sondern immer auch unerlässlich für die Reproduktion der Arbeitskraft sowie eingeplante Größe, um den ungestörten Lauf der betrieblichen Maschinerie gewährleisten zu können. Habitualisierte, eingeübte Pausenmuster werden so zum Ausdruck einer verinnerlichten Zeitdisziplin. Ein Phänomen, das sich bis in die Freizeit fortsetzt und Zeitdisziplin einfordert, wenn das soziale Leben, Freizeit und Beruf unter einen Hut gebracht werden sollen. Was bleibt, ist der Schlaf, so der Kunstkritiker und Essayist Jonathan Crary:

»Der Schlaf in seiner tiefen Nutzlosigkeit und Passivität, mit den von ihm verursachten, unkalkulierbaren Verlusten in der Zeit der Produktion, Zirkulation und Konsumtion, wird mit den Ansprüchen einer 24/7-Welt stets kollidieren. [...] Schlaf ist die kompromisslose Unterbrechung der uns vom Kapitalismus geraubten Zeit.«⁴⁹

Während die einen schlafen, müssen andere arbeiten. Schichtarbeit ist nur eine von mehreren Formen, sich mit den Anforderungen, die zum Beispiel das Familienleben mit sich bringt, zu arrangieren. Teilzeit ist eine andere. Beide Formen zeigen, dass der Normalarbeitstag nicht unbedingt acht Stunden umfasst und sich nicht allein zwischen 9 und 17 Uhr abspielt. Der rasante Anstieg der Teilzeitbeschäftigung in den letzten Jahrzehnten in Deutschland und Österreich, das erörtert *Claudia Sorger* in ihrem Beitrag, bedeutet de facto, dass oftmals individuell die Arbeitszeit verkürzt wird, ohne jeglichen Lohnausgleich. Ein Phänomen, das fast ausschließlich zulasten von Frauen geht. Sorgers Beitrag erläutert, was es bedeutet, von der Normalarbeitszeit abzuweichen und warum es für die gewerkschaftliche

49 Jonathan Crary: *24/7. Schlaflos im Spätkapitalismus*, Berlin 2014, S. 16.

Arbeitszeitpolitik dringend eines neuen Leitbilds bedarf, das sich bei der kollektiven Interessenvertretung nicht länger an der Vollzeitarbeit orientiert und einer Hierarchisierung von Lohnarbeit und unbezahlter Reproduktionsarbeit entgegenwirkt.

Sorgearbeit, ob bezahlt oder unbezahlt, umfasst die Pflege von Kranken und Alten, Menschen, die nicht arbeiten können, die dem Arbeitsmarkt nicht zur Verfügung stehen. Mit der Verallgemeinerung der Lohnarbeit, dem Zwang, die Arbeitskraft zu verkaufen, um sein Dasein fristen zu können, geht ein neues Problem einher: das Überleben im Alter, wenn man nicht bis zum Tod arbeiten will oder kann. Arbeitszeit bedeutet eben nicht nur Arbeitstag und Wochenarbeitszeit, sondern Lebensarbeitszeit. Ist die Sicherung der eigenen Existenz vom erfolgreichen Verkauf der Arbeitskraft abhängig, stellt sich die Frage nach der Alterssicherung bzw. danach, wer sie wie finanziert. Lässt sich – vergleichbar mit dem Kampf um den Normalarbeitstag – nun auch ein Kampf um die Normallebensarbeitszeit beobachten? *Christian Christen* geht in seinem Beitrag diesen Fragen nach und zeichnet vor den Entwicklungen der letzten Jahre ein eher düsteres Bild, trotz – oder wegen – der vielen Rentenreformen. Eine Verschiebung der Kräfteverhältnisse zuungunsten der Lohnabhängigen, zunehmende Einkommens- und Vermögensungleichheit, verschlechterte Bedingungen, die Arbeitskraft zu verkaufen, und die partielle Aufgabe des Systems der Umlage zugunsten kapitalgedeckter Elemente, was nicht nur das Kapital entlastet, sondern dem Finanzkapital neue Anlageoptionen bietet, haben die kollektive Alterssicherung brüchig gemacht.

Die gesetzliche Rentenversicherung nahm vor bald 130 Jahren ihren Anfang. Als sie 1891 in Kraft trat, umfasste sie keine 600.000 Rentner, die eine durchschnittliche Jahresleistung von 150 Mark bekamen – eine Rente, von der man weder leben noch sterben konnte, wie es damals hieß. Etwa drei Jahrzehnte später, vor 100 Jahren, wurde in Deutschland der Achtstundentag durchgesetzt. Der Zehnstundentag trat in England mit dem Factory Act zum 1. Mai 1848 in Kraft. Und im Jahr 2019 holte Österreich mit dem Zwölfstundentag wieder das 19. Jahr-



hundert zurück in die Zukunft. *Lukas Egger* und *Leo Kühberger* zeigen in ihrem Beitrag, dass der Achtstundentag alles andere als gesellschaftlich anerkannt ist, vielmehr selbst sofort wieder zur Disposition steht, sobald der Normalarbeitstag »nicht entschieden genug verteidigt wird«. Kein Geringerer als Sebastian Kurz nahm die bereits seit Jahren vorgebrachte Forderung der Unternehmen nach längeren und flexibleren Arbeitszeiten nicht nur in das neue Programm der »neuen Volkspartei« auf, sondern reichte es quasi als Gesetz durch. Während die FPÖ für ihren Klientelismus und ihre Selbstbedienungsmentalität öffentlich vorgeführt wurde, hat die Strategie von Kurz, sich zum unmittelbaren Fürsprecher von Kapitalinteressen zu machen, schon erste Folgen gezeitigt:

»Mittlerweile ist der 12-Stunden-Tag vom Freiheitsversprechen zur bitteren Realität in einem Drittel aller Unternehmen geworden. Ohne Bezahlung der Überstunden bedeutet das einen Reallohnverlust für diese Arbeitnehmer_innen. Freiheit ist für die Macher_innen des 12-Stunden-Tags also immer nur die eigene Freiheit und nicht die der Anderen.«⁵⁰

Die Forderungen der deutschen Arbeitgeberverbände nach längeren und flexibleren Arbeitszeiten sollten also durchaus als Gefahr ernst genommen werden.

Die eigene Freiheit hingegen ist unmittelbar mit einer Verkürzung des Arbeitstags verbunden. In Marx' »Grundrissen« heißt es, gemeinschaftliche Produktion vorausgesetzt,

»bleibt die Zeitbestimmung natürlich wesentlich. Je weniger Zeit die Gesellschaft bedarf, um Weizen, Vieh etc. zu produzieren, desto mehr Zeit gewinnt sie zu anderer Produktion, materieller oder geistiger. Wie bei einem einzelnen Individuum hängt die Allseitigkeit ihrer Entwicklung, ihres Genusses und ihrer Tätigkeit von Zeitersparung ab. Ökonomie der Zeit, darin löst sich schließlich alle Ökonomie auf.«⁵¹

50 Natascha Strobl: Meine Freiheit, deine Unfreiheit: Die neoliberal-autoritäre Rhetorik zum 12-Stunden-Tag, 20.9.2019, unter: www.arbeit-wirtschaft.at.

51 Marx: Grundrisse, S. 105.

Norman Jakob geht in seinem Beitrag der Frage nach, inwiefern Marx' Werttheorie die spezifisch kapitalistische Form der Ökonomie der Zeit erfasst. Diesen Anspruch formuliert zumindest Marx. Diese Form figuriert nicht nur den Arbeitsprozess, sondern die menschliche Entwicklung insgesamt, denn Arbeitszeit ist keine freie Zeit für die Menschen, verhindert die Entwicklung deren Potenziale:

»Die Zeit ist in fact [tatsächlich] das aktive Dasein des Menschen. Es ist nicht nur das Maß seines Lebens. Es ist der Raum seiner Entwicklung. Und mit dem encroachment of capital over time of labour [Übergriff des Kapitals auf die Arbeitszeit] ist Aneignung des Lebens, geistigen und physischen, des Arbeiters.«⁵²

Aber umgekehrt, das zeigt Jakobs Beitrag, eröffnet eine Analyse der Ökonomie der Zeit auch eine Perspektive auf Bedingungen einer nachkapitalistischen Gesellschaft. Diese hat der kapitalistischen Herrschaft, der kapitalistischen Zeitlichkeit, die Organisationmacht über die Lebens- und Arbeitszeit abgerungen. Die gesellschaftliche Arbeit wird bewusst organisiert. Die Logik »Zeit ist Geld« wird abgelöst sein vom Prinzip »Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen«!⁵³ Die Formel »Zeit ist Geld« wird ein Relikt vergangener Zeiten sein.

52 Marx: Ökonomisches Manuskript 1861–1863, S. 141.

53 Marx an Wilhelm Bracke, 5. Mai 1875, in: MEW, Bd. 19, S. 21.